

Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag [Frantisek Graus]

Autor(en): **Marchal, Guy P.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch wesentliche Beiträge zu zahlreichen Problemen der Diplomatie, der Geistes- und Kirchengeschichte des Mittelalters enthält.

Zürich

Rolf Weiss

FRANTISEK GRAUS, *Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag*. Sigmaringen, Thorbecke 1971. 96 S. (Vorträge und Forschungen, Sonderband 7, hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte.)

Die auf die öffentliche Antrittsvorlesung vom 27. Oktober 1970 an der Justus-Liebig-Universität Giessen zurückgehende Abhandlung stellt einen beachtenswerten Versuch dar, «der Geschichtswissenschaft einen gebührenden Platz im Rahmen der modernen Geisteswissenschaften zu sichern». Der Verfasser macht es sich und dem Leser dabei nicht leicht, denn hier wird nicht von Erdschwere freie Geschichtstheorie betrieben, die dem Praktiker schliesslich doch nicht weiterhilft, vielmehr wird hier eine Art Selbstreflexion über methodische Fragen geführt von einem mit seinem Handwerk bestvertrauten Historiker, der die theoretischen Erwägungen und Postulate fortlaufend mit den tatsächlichen Möglichkeiten und vielseitigen Beschränkungen historischer Erkenntnis in Beziehung setzt und auf ihre Tauglichkeit hin prüft, modifiziert und relativiert. Es ist gut, dies zu wissen, wenn man das etwas belastete Wort «Struktur» im Titel liest. Wenn hier der grundlegende Gedankengang in möglichster Kürze referiert wird, so muss dies mit dem Hinweis geschehen, dass die Argumente, Erläuterungen und Nebenerträge, die praxisbezogene Differenzierungen im Rahmen einer Besprechung nicht gebührend berücksichtigt werden können. Nicht unerwähnt sei hier der vorzügliche Anmerkungsapparat mit reicher kritischer Literaturangabe zum Thema.

Der Begriff «Struktur» kann nicht definiert werden, er ist zu umschreiben als «Bezeichnung von kohärenten (Bündeln) von Zusammenhängen verschiedenster Art, die untereinander nicht in einem unmittelbaren, nicht umkehrbaren kausalen Zusammenhang stehen, sondern unterschiedlich realisierbar sind». Die strukturalistische Methode sucht nach dem zusammenhängenden, ja, in der weitestgehenden Ausprägung (Lévi-Strauss), mechanischen Funktionieren der Strukturen, im Unterschied also zur soziologischen Strukturanalyse. Will man die strukturalistische Methode für die Historie verwenden, so ist zweierlei zu bedenken. Zunächst, dass Strukturen «ihre Geschichte» – Geschichte mit verschiedenen Rhythmen (Braudel) –, ihre Entwicklungsgesetze haben und so Gegenstand der Geschichte sind, wobei es allerdings nicht darum gehen kann, nur die Strukturen in der Vergangenheit zu studieren (wie etwa die Philologie die Sprachstrukturen), noch darum, zeitlos-absolute Strukturmodelle zu erarbeiten. Strukturen können nicht Ziel, nur Mittel der historischen Analyse sein. Zweitens ist zu bedenken, dass die Geschichte selbst strukturlos ist. Die historischen

Tatsachen sind irreversibel, von zahlreichen Beziehungsmöglichkeiten haben sich nur einzelne realisiert und zwar unwiederholbar, nichts in der Geschichte kann nochmals zum Funktionieren gebracht werden. Dies und die Inkohärenz des historischen Gegenstandes (ausser bei ganz beschränkten, kohärenten Teilgebieten) sowie die Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials machen eine direkte Applikation der strukturalistischen Methode auf die Historie unmöglich. Die Evidenz aber, dass verschiedenartige Strukturen völlig unterschiedlicher Sachgebiete gewisse Verwandtschaften aufzeigen, weist auf «überstrukturelle» Zusammenhänge hin, auf eine Kohärenz, die hinter den erkennbaren Strukturen zu liegen scheint, für die der Verfasser den Begriff «Metastruktur» (nach R. Jakobsen) einsetzt. Ein Spezifikum der Geschichte scheint zudem das zeitlich unterschiedliche Auftauchen gleicher Strukturelemente in verschiedenen Strukturen zu sein: Einige Beziehungsbündel erscheinen immer wieder in verschiedenen Strukturen – Verfasser nennt sie deshalb «Urtypen» – und können sehr unterschiedliche Bindungen eingehen, ihre Funktion ist also nicht konstant. Weder Metastrukturen noch Urtypen «funktionieren» im Sinne wie Strukturen, und der Verfasser vermutet, «von der Problematik der Strukturen und ihrer Existenz in der Geschichte ausgehend», dass die «Urtypen» Prinzipien der «Metastrukturen» sind. Ausgehend von dieser Arbeitshypothese versucht der Verfasser den Aufgabenbereich der Historie im Sinne von Vorschlägen neu zu formulieren. Der Historiker hat ausgehend von der unersetzbaren Erforschung und Interpretation der Quellen mit Hilfe der Strukturanalyse und der strukturalistischen Untersuchung verschiedene Strukturen einer Zeit zu erfassen und zu immer umfassenderen Strukturen vorzustossen. Ein Ziel dieser analytischen Tätigkeit, die allerdings die Tatsache nicht vergessen darf, dass jedes Bild der Vergangenheit eine von der Quellenlage abhängige Rekonstruktion ist, dürfte eine historische Phänomenologie der Ereignisse, Institutionen und (sozialen) Strukturen sein. Von dieser Grundlage aus kann der Vergleich der Strukturen in strukturellem Sinn als Funktionieren von Systemen und Gesetzmässigkeiten gewagt werden. Ergebnis wäre die Entschlüsselung der «Metastrukturen», eine Aufgabe, die sich den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen stellt, die aber in der Historie besonders zu betonen ist, weil der Vergleich der Strukturen in der Zeit als ein möglicher Schlüssel zur Lösung dieses Problems erscheint. Den grössten Beitrag wird die Geschichtswissenschaft bei der Erforschung der «Urtypen» beibringen können, indem sie durch den historischen Vergleich der gleichbleibenden Beziehungsbündel innerhalb verschiedener Gesellschaften die «urtypischen» Bestandteile kennen lernt und in Zukunft vielleicht die Fähigkeit gewinnt, den Rhythmus ihres Auftretens zu analysieren. Indem sie dadurch zur Lösung von aktuell empfundenen Fragen beitragen kann, gewinnt die Historie in der Gesamtheit der modernen Sozialwissenschaften einen neuen, bedeutenden Rang. – Im zweiten Teil «Prag 1389 – 1419 – 1422. Zur Deutung spätmittelalterlicher Volksbewegungen in den Städten»

(S. 45–96) unternimmt der Verfasser den Versuch, an einem praktischen Beispiel, der Tatsache, dass innerhalb einer Stadt und einer Generation sich drei Volksaufstände mit auffallend gemeinsamen Zügen abspielen, ohne identisch zu sein, die abstrakten Erörterungen zu illustrieren, wobei er sich allerdings hinsichtlich der strukturalistischen Analyse vorläufig – mangels entsprechender Vorarbeiten – auf das Aufzeigen möglicher Fragestellungen beschränken muss.

Hier werden die – vorläufigen – Grenzen einer solchen Aufgabenzuweisung für die Historie sichtbar. Noch viel spezifische Vorarbeit wird zu leisten sein, und es stellt sich schliesslich die rein praktische Frage, wie diese Aufgabe bei dem umfassenden Wissen, das sie erfordert, einerseits und andererseits bei der ins unermessliche wachsende Fachliteratur in praxi noch zu bewältigen sei. Wenn diese Grenzen angezeigt werden, so nicht, um die hier entwickelte Zielsetzung vorweg ins Utopische zu verweisen, sondern um mit Nachdruck auf die Dringlichkeit hinzudeuten, mit der neue Arbeitsmethoden (ein spezifisches Teamwork, Einsatz der modernen technischen Hilfsmittel, wie Computer usw., Neuformulierung der Dienstleistungen durch Bibliotheken usw.) gesucht und ermöglicht werden müssen. Anregend ist das Buch jedenfalls in mancherlei Beziehung. Es sei hier neben den vom Verfasser angeführten Möglichkeiten nur auf die Nutzbarkeit der strukturalistischen Methode für die vergleichende Untersuchung von Ereignissen wie beispielsweise die in ihrer Gesamtheit noch immer nicht bearbeiteten Bilderstürme hingewiesen, oder – um zwei für die Kirchengeschichte besonders aktuelle Fragenkomplexe herauszugreifen – ihre Nutzbarkeit für die Analyse der «Scheidung der Geister» zur Reformationszeit, nach dem ersten Vatikanum (1870) und nach dem zweiten Vatikanum (heute) oder für die Erforschung der kirchlichen Institutionen. Die hier entworfene Zielsetzung ist jedenfalls im Auge zu behalten und zu diskutieren. – Ein wichtiges Buch, jedem zu empfehlen, dem Geschichte ein lebendiges Problem und nicht nur Antiquität oder «Liebe zur Vergangenheit» ist.

Basel

Guy P. Marchal

GERHARD KÖBLER, *Das Recht im frühen Mittelalter. Untersuchungen zu Herkunft und Inhalt frühmittelalterlicher Rechtsbegriffe im deutschen Sprachgebiet*. Köln, Wien, Böhlau, 1971. XXXII/263 S. (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte, 7. Bd.)

Mit dieser Habilitationsschrift, der einige Aufsätze in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte und andernorts vorausgegangen sind, wird Neuland betreten, zumindest in methodologischer Hinsicht. Wort- und Sprachgeschichte ist bis heute Domäne der Philologen. Sie gehen, soweit es das frühe Mittelalter betrifft, zumeist von den modernen Nationalsprachen aus, die sie bis zu ihren Wurzeln hin zurückverfolgen. Köbler geht als